

dem ist die Selbstzensur bei Frauen stärker entwickelt als bei Männern, und die Hemmschwellen sind deutlicher. Aber trotz dieser Unterschiede sind sich Frauen und Männer in einem Punkt einig, und das betrifft das Resultat des Rezeptionsprozesses: Sie finden Gewaltfilme faszinierend und unterhaltend. In der Diskussion ihrer Ergebnisse weist die Autorin darauf hin, daß die öffentliche Debatte über Gewalt die Komplexität der Zuschauerreaktionen auf Gewaltdarstellungen berücksichtigen müsse. Dazu gehört auch, Gewaltfilme als Teil der Unterhaltungsindustrie zu sehen und zu akzeptieren, daß Konsumenten diese Filme auswählen, weil sie unterhaltend sind. Außerdem sollte der Aspekt der Selbstzensur, der in der Rezeption eine wichtige Rolle spielt, von den staatlichen und sonstigen Zensurbehörden sowie den selbsternannten, moralischen Medienwächtern stärker berücksichtigt werden. Abschließend stellt Hill fest: „Konsumenten von Gewaltfilmen besitzen ein Portfolio von Interpretationen, und in der Debatte über die Wirkungen ist zu ergründen, was dies in bezug auf die Reaktionen auf Gewalt bedeutet, denn es gibt nicht eine Reaktion auf Gewaltrezeption, sondern es gibt vielfältige Reaktionen, die von den Konsumenten aktiviert werden und nicht von den Filmen selbst“ (S. 113). Die Studie von Annette Hill ist eine der bemerkenswertesten Untersuchungen zur Rezeption von Filmen. Sie bestätigt teilweise Ergebnisse aus anderen Studien, z. B. zum Konsum von Horrorfilmen. Deutlich wird, daß die Zuschauer, ihre Einstellungen zur Gewalt und ihre persönlichen Erfahrungen in der Rezeption von Gewaltfilmen eine wesent-

liche Rolle spielen. Es zeigt sich aber, daß die öffentliche Debatte über die Brutalität von Filmen eher dazu einlädt, diese Filme anzusehen als davor abzuschrecken. Trotz der Vielzahl differenzierter Ergebnisse bleiben noch einige ungeklärte Fragen. So müßte z. B. die Frage nach den Identifikationsprozessen bzw. der Art von Beziehungen, die die Zuschauer zu den Filmcharakteren aufbauen, detaillierter untersucht werden. Außerdem stellt sich die Frage, welche Rolle öffentliche Debatten im Verhältnis zu persönlichen Erfahrungen bei der Entwicklung von Hemmschwellen und der Selbstzensur spielen. Das wäre wichtig, weil sich hier ja auch geschlechtsspezifische Unterschiede gezeigt haben. Unter ethischen Gesichtspunkten ist sicher verständlich, daß die Befragten in der Studie über 18 Jahre alt sein sollten. Aber für den Jugendschutz ist natürlich wichtig, ab welchem Alter Kompetenzen, z. B. zur Selbstzensur und dazu, sich der Hemmschwellen bewußt zu sein, entwickelt sind. Insofern kann diese Studie nicht alle für den Jugendschutz wichtigen Fragen beantworten. Ihre Stärke liegt darin, daß sie den Blick von den Filmen weg auf die Eigenverantwortung der Zuschauer lenkt. Von solchen qualitativen empirischen Studien zur Rezeption von Gewaltfilmen gibt es leider noch viel zu wenige. Daher ist die Studie von Hill schon fast einzigartig und kann sowohl zur Nachahmung und Fortführung als auch zur Lektüre nur wärmstens empfohlen werden.

Lothar Mikos

Auf Leben und Tod

Die Beunruhigung über Gewalt in den Medien wächst – nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Verena Metze-Mangold versucht, die Diskussion der letzten Jahre in Deutschland – und im Gegensatz in den Vereinigten Staaten – nachzuzeichnen. Sie möchte aufzeigen, daß sich die sozialpolitischen Folgeprobleme in den Auffangnetzen des Nationalstaates sammeln, während sich die medienökonomischen Entwicklungen der nationalstaatlichen Politik zunehmend entziehen. Ihre Grundaussage: Jede Freiheit ist verletzlich. Ihre permanente Verletzung droht die Freiheit in ihr Gegenteil zu verkehren. Die Debatte um „Tausch der Freiheit gegen Sicherheit“ macht dies bei uns nur allzu deutlich. Welche Antworten gibt es in der intellektuellen Debatte derzeit auf die Frage, wie die Macht der Medien im Zeitalter der Informationsgesellschaft kontrolliert werden kann?

Die öffentliche Diskussion um dieses Thema, die schon seit Jahrzehnten geführt wird, hat bisher wenig verändert. Verena Metze-Mangold belegt mit aktuellen Zahlen, in welchem Ausmaß überall auf der Welt Menschen dem Medium „Bildschirm“ mit seinen fiktionalen und non-fiktionalen Inhalten verfallen sind – einerlei, ob diese von Satelliten oder aus dem Internet kommen –, ohne daß diese erahnen, in welchem Ausmaß sie von wirtschaftlichen Zusammenhängen abhängig sind. Der Freiheit der schier unbegrenzten Wahlmöglichkeiten von Sendern und Programmen steht die Vereinheitlichung des Angebots infolge wirtschaftlicher Konzentration gegenüber. Diese weltweite Medienkonzentration



Verena Metze-Mangold:
Auf Leben und Tod. Die Macht der Gewalt in den Medien. Berlin: Aufbau Taschenbuch-Verlag, 1997. 12,00 DM, 127 Seiten.

hat sich bisher dem Bewußtsein der Konsumenten entzogen. Die Frage der Autorin ist also, „...wie Macht und Gewalt dieses neuen globalen Medientypus der Moderne zivilisiert werden können...“ (S. 20).

Die bisherige Diskussion um Gewalt in den Medien, insbesondere im Fernsehen, hat sich wenig um diese Zusammenhänge gekümmert, die in zweifacher Weise – so Verena Metzke-Mangold – die eigentlichen „Drahtzieher“ des Medien-Gewalt-Problems darstellen: die ökonomischen Bedingungen der freien Marktwirtschaft im Weltmaßstab sowie die Verflechtungen von Wirtschaft und Politik. Am Beispiel der jüngeren politischen Auseinandersetzungen in den USA um Gewalt und Fernsehen zeichnet die Autorin die wesentlichen Zusammenhänge nach, die das Phänomen verstehbar machen, etwa wie trotz Mahnungen und Bemühungen von politischer Seite letztlich doch nur eine ständige Erhöhung des Gewaltanteils im Fernsehen sowie eine ebenso besorgniserregende Zunahme von Gewalt à la Action-Film bei Kindern und Jugendlichen zu beobachten ist. Nicht daß die Autorin damit die These noch einmal zu belegen versuchte, reale Gewalt sei eine Folge der Fernsehgewalt. Vielmehr vertritt sie die Auffassung, daß – vergleichbar mit der versuchten Lynchjustiz aufgrund der aufgestauten Scham und Wut der Liverpools nach dem Mord an James Bulger – nun die verantwortliche Welt „...aufbricht, das Unheil zu lokalisieren und auf Abhilfe zu sinnen, was in zahllosen Stunden, unzähligen Gremien, Körperschaften und Konferenzen geschieht und vor allem dokumentiert, daß das Heft des Handelns noch nicht

verloren ging“ (S. 42).

Im Kern aber geht es um die Frage, wie den kapitalistischen Prinzipien der inzwischen weltweit operierenden Marktwirtschaft in einem Feld Schranken zu setzen seien, in dem dieser Einschränkung das Recht der freien Meinungsäußerung entgegensteht. Deshalb steht bei der Debatte um Gewalt in den Medien schließlich auch die Demokratie und das Wirtschaftssystem zur Disposition, also die Zukunft demokratischer und ökonomischer Entwicklung. Alarmierend ist allemal die Tendenz zur Aufhebung der öffentlichen Verantwortung infolge zunehmender Privatisierung. Alarmierend sind aber auch Tendenzen zu repressiver Zensur und zu Rufen nach antidemokratischen Strukturen von Öffentlichkeit.

Die von Verena Metzke-Mangold mit weitsichtigem Überblick zusammengetragenen vielfältigen Informationen über politische und marktwirtschaftliche Details der Diskussion der letzten zehn Jahre vermitteln über das Buch hinweg zunächst eine gewisse pessimistische Haltung. Diese weicht jedoch einem kämpferischen Impetus bei den letzten Seiten des Buches, wenn die Autorin ihre Empfehlung vom Anfang wieder aufgreift: Die Menschenrechtsdebatte sei eröffnet, man müsse sich fragen, was Menschenrecht auf Kommunikation bedeute. Vor allem aber sei es an der Zeit, sich über Menschenpflichten zu verständigen. Freiheitlichkeit und Verantwortlichkeit müsse in ein neues Lot gebracht werden. Hier schließt sich bei der Autorin der Hinweis auf die weltweiten Aktivitäten der UN, insbesondere der UNESCO an: Mit der Gründung eines Clearing-Houses in Göteborg und Utrecht habe sie

die Voraussetzungen geschaffen, sich über Rechtsmöglichkeiten „...und die Umsetzung der kulturellen Rechte bis in die Curricula der neuen Generation der Media-Manager...“ (S. 117) zu informieren und politische Bündnisse zustande zu bringen. Der Druck in den einzelnen Kulturen der Welt gegen die Vereinnahmung von Kommunikation und Information durch wirtschaftlich-kapitalistische Prinzipien könnte – dadurch internationalisiert – vielleicht letzten Endes doch zu etwas qualitativ weniger Destruktivität führen als das, was die westlichen Industriegesellschaften und allen voran die USA bisher hervorgebracht haben.

Christian Büttner